

aus: bibel heute 133 (1998) 137f.

Erzählkunst und Innenpolitik

– **Harald Schweizer** –

Die Josefsgeschichte erfreut sich aktuell großer Beliebtheit. Etwa das Musical von A. Lloyd Webber – Ende der 60er Jahre entstanden – wird derzeit an verschiedenen internationalen Bühnen gegeben. Ich selbst sah es vergangenen Sommer in Toronto. Ein Text aus der heiligen Schrift der Christen (und Juden und Muslime) findet großen Anklang auch außerhalb des religiösen Kontextes. Darüber müßten sich die Gläubigen eigentlich freuen.

Aber die Lage ist zwiespältig. Denn ihre eigene Heilige Schrift nehmen zumindest im Fall der Josefsgeschichte die christlichen Kirchen nicht ernst. Irgendwie können sie nichts Rechtes anfangen damit. Daher hört man den Text in der Liturgie im Grund nie: eine winzige Ausnahme bei der ev. Kirche; die kath. Kirche verwendet den Text sonntags nie, jedoch einige – literarisch geurteilt – zusammengewürfelte Teile in einem Wochentagszyklus, d.h. in einer relevanten kirchlichen Öffentlichkeit kommt der Text nicht vor. Daneben wird der Text zur Kinderliteratur verharmlost: Stoff fürs erste Schuljahr.

Es lohnt, den Text aufmerksam zu lesen und sich dann zu fragen, warum offiziell in den Kirchen dieser kunstvolle Text, dieses anerkannte Stück Weltliteratur mißachtet wird. Jedenfalls verschafft diese Abstinenz kein Recht, sich etwa über die Art zu mokieren, wie das Musical mit dem Stoff umgeht. Die ist zudem gar nicht übel und trifft in mehreren Punkten das Original gut:

- 1) Das Musical präsentiert seinen Stoff, der etwa Gen 37–46 entspricht, mit der gattungstypischen Leichtigkeit. Das kennzeichnet auch den Text der originalen Josefsgeschichte: es wird flott erzählt, selbst bei lebensbedrohenden Konflikten (Josef im Brunnen, die Frau des Ägypters, das Schicksal von Obermundschenk und Oberbäcker) geht es zügig weiter. Scharfe Szenenschnitte portionieren den Stoff, machen ihn leicht faßlich.
- 2) Das Musical arbeitet mit faustdicken Überzeichnungen. Die Heuchelei der Brüder über das Verschwinden Josefs ist kaum zu überbieten. In der Schlußszene schwebt Josef in einer Apotheose über der jubelnden Menge. All dies entspricht nicht nur einer Marotte des Librettisten. Vielmehr überzeichnet auch der Autor der Josefsgeschichte: In Gen 37 ist das Los Josefs schon furchtbar, in Gen 39 ist es am Ende noch furchtbarer, in Gen 40 scheint es vollends aussichtslos. In Gen 41 ein Raketenstart aus tiefster Depression an die Spitze des Staates, in Gen 42/43 manipuliert Josef raffiniert die Brüder, Gen 45 zeigt, daß unter Josefs Einfluß sogar der Pharao zu einem guten und edlen Herrscher gereift ist, Ende 46/Anfang 47 trickst Josef gar gegenüber Pharao, in der Endphase der Hungersnot (Gen 47/2. Hälfte) hat Josef nicht nur das Hungerproblem bewältigt, sondern die typisch ägyptische Rechtsstruktur begründet (z.B. Leibeigenschaft), – und alle jubeln und sind dankbar. Im Schlußteil trägt dieser Josef – als Höhepunkt – sogar »Israel« zu Grabe – man beachte die Mehrdeutigkeit! – All diese Beispiele zeigen, daß durchgängig kräftig und faustdick überzeichnet wird, deswegen muß man auch unterstellen: es wird augenzwinkernd übertrieben, so, daß auch der einfachste damalige Hörer/Leser die Übertreibung erkennen und schmunzeln konnte.
- 3) Das Musical mixt verschiedene musikalische Stile. Pharao tritt als Elvis-Verschnitt auf (»King of Rock'n Roll«), Harry Belafonte ist musikalisch vertreten. Ähnliches hatten wir beim biblischen Text festgestellt: die Anspielungen auf andere Texte der hebäischen Bibel sind häufig. Wenn etwa jemand damals hörte: »so spricht...«, dann konnte er in Gedanken den beginnenden Satz schon fortsetzen, ca. 420 x kommt im Alten Testament diese Botenformel vor: »so spricht Jahwe«, Gott also als Subjekt des Sprechens. Die Josefsgeschichte zitiert, – und weicht ab: »so spricht – dein Sohn, Josef« (45,9). »Gott« wird ersetzt durch Josef. Die ehrwürdige Formel wird profaniert. Die gleiche Tendenz bei Formulierungen, die sich auch in

Mose-Texten, Gottesoffenbarungen wiederfinden. Der Hintergrund ist je ein religiös-theologischer. Die Josefsgeschichte selber verwendet diese Textteile aber profan. Anspielungen einerseits, dann aber Betonung der Differenz, der Abweichung.

- 4) Das Musical ist für einen biblischen Stoff auffallend unreligiös. Explizite Glaubensvollzüge im Rahmen einer offiziellen Religion kommen nicht vor. Dies ist aber nicht lediglich Ausdruck eines modernen Zeitgeistes. Auch der biblische Originaltext ist »unfromm«: Josef betet nie, nimmt nicht an Kulthandlungen teil. Die wenigen Male, wo er von »Gott« spricht (er verwendet nie den Gottesnamen »Jahwe«), geschieht es zweimal im Rahmen eines rhetorischen Tricks (Gen 40; 41), zweimal als Konzession an andere und deren religiöse Einstellung (Gen 45; 50). Die ungewöhnliche Befähigung zum Traumdeuten, die Josef rettet, wird nirgends als Gabe Jahwes verstanden, die dann auch ein entsprechendes Verhalten Jahwe gegenüber zur Folge haben müßte. Stattdessen ist die Frage wiederholt, in welcher aussichtslosen bzw. aussichtsreichen Lage befindet sich Josef und was kann er selber daraus machen, mit seinen Fähigkeiten, wozu auch Raffinesse gehört?

So weit zu einigen Parallelen im »Ton« sowohl des Musicals wie der Josefsgeschichte. Aufgrund vieler Indizien muß man davon ausgehen, daß die Josefsgeschichte relativ jung ist, zum erstenmal in der Zeit nach dem Exil geschrieben wurde, also in der Perserzeit, als es darum ging, Jerusalem wiederaufzubauen, den Tempelkult wieder in Gang zu bringen, den Väterglauben zu reaktivieren, der jüdischen Gemeinschaft eine Form zu geben, Mischehen zu unterdrücken, sich gegen die aufkommende hellenistische Weltkultur abzugrenzen. Man versteht sich als idealisiertes »Israel«.

Angesichts solcher Bestrebungen wird ein Autor aufmüßig: er verfaßt die Josefsgeschichte, die nahezu in allem das Gegenteil behauptet. Kein Kult, kein Gottesglaube, anstelle von Jerusalem: Tendenz nach Ägypten, zur Hochkultur. Nicht eine jüdische Gemeinschaft, sondern gutes Leben in der Fremde, in der Diaspora, was Anpassung an die dortigen Sitten einschließt. »Israel« wird ausgesprochen feierlich begraben. Der Erzählstil ist kunstvoll-lebendig, dabei auch humorvoll und hemmungslos übertreibend – wir sahen es. Spezifische Kenntnisse von Ägypten hat der Autor der Originalerzählung nicht. Sein Text schwärmt für das fremde Land. Was frappiert, ist das Maß an psychologischer Feinfühligkeit, wie er die Einzelakteure in ihrer Entwicklung und ihrem Zueinander beschreibt. Es wird geschildert, wie Josef sich selbst findet, zu einer ihrer selbst bewußten Persönlichkeit heranreift. Diese frühe Form von Individualismus kann – laut Text – Zwänge des Kollektivs, »Israels«, hinter sich lassen, sie »begraben«.

Eine heikle Botschaft. Eine deutsche Jüdin erschrak, als ich ihr davon erzählte. Ein amerikanischer Jude war begeistert. Die Josefsgeschichte wird auch damals, in ihrer Entstehungszeit, die Geister geschieden haben. Die Frage wird je sein, ob man mehr auf das Kollektiv setzt, oder auf das Individuum. Jener Sprachwissenschaftler in Boston sagte von sich, er sei zwar Jude, vom Glauben habe er sich aber gelöst; die Bestrebungen der letzten Jahrzehnte, das Kollektiv »Staat Israel« wieder zu festigen, lehne er ab. Der Platz der Juden sei die Diaspora. Kein Wunder, daß dieser Mann von der originalen Josefsgeschichte begeistert ist, hat er nun doch sogar einen biblischen Beleg für seine Haltung. Wer umgekehrt eine intakte jüdische Gemeinschaft, mit praktiziertem Glauben, zentriert um Jerusalem, als Hoffnungszeichen sieht – auch wenn man selbst anderswo wohnt und kein aktives Glied der synagogalen Gemeinde ist –, der wird von diesem Text enttäuscht sein.

Es ist schwer, aus nicht-jüdischer Sicht hierzu eine Stellungnahme abzugeben. Das braucht wohl auch nicht. Die Grundfrage, ob und wie sich ein Individuum vom Kollektiv emanzipiert, stellt sich in jeder möglichen Lebenswelt. Die Josefsgeschichte beantwortet sie im Sinn der Emanzipation, geht dabei mit den Werten und Texten des Kollektivs erstaunlich kenntnisreich, frech und respektlos um. Und in all dem zeigt der Autor auch noch, daß er spannend und kunstvoll erzählen kann.

Warum also wohl die Reserve kirchlicherseits? – Intuitiv scheinen die Verantwortlichen zu spüren, daß die ausführliche Verwendung der Josefsgeschichte kontraproduktiv wäre. Statt die Ge-

meinschaft zu stärken, stärkt sie das Individuum, gefährdet eher die Gemeinschaft. Deswegen wohl läßt man den hochgelobten Text weitgehend links liegen bzw. nimmt ihn nicht als das, was er ursprünglich tatsächlich ist, nämlich als Erwachsenenliteratur. Es ist schon spannend zu sehen, welche Explosivkraft der alte Text enthält und welche Emotionen, aber auch Abwehrmechanismen er heute noch auslöst. Er könnte lebendige Auseinandersetzungen auslösen, die – meinem Verständnis nach – Zeichen vom »heiligem Geist« wären. Statt ihn zu verdrängen, müßte man sich dem Text dann aber stellen.

BÜCHER ZUM THEMA:

Der rekonstruierte biblische Text der ursprünglichen Josefsgeschichte:

SCHWEIZER, H: JOSEPH. Urfassung der alttestamentlichen Erzählung (Gen 37–50). Mit Photocollagen von Jonas Balena. Tübingen 1993: Klöpfer&Meyer

Ausführlicher Essay zum soeben genannten biblischen Text:

SCHWEIZER, H: Josef. Augsburg 1996: Pattloch

Die Ergebnisse der 10-jährigen Arbeit von Prof. Schweizer an der Josefsgeschichte sind in wissenschaftlichem Kontext veröffentlicht in:

SCHWEIZER, H: Die Josefsgeschichte. Konstituierung des Textes. 2 Bde. Tübingen 1991: A. Francke

SCHWEIZER H (Hg.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. 3 Bde. Tübingen 1995: A. Francke